GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

„Verwahrloste Fürsorge“ – ein Krisenherd gesellschaftlicher Reproduktion. Zivilisationskritische Anmerkungen zur ökonomischen, sozialstaatlichen und sozialkulturellen Vernachlässigung von Praxen im Feld „care work“

Becker-Schmidt, Regina

2011

https://doi.org/10.25595/2579

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Becker-Schmidt, Regina: *„Verwahrloste Fürsorge“ – ein Krisenherd gesellschaftlicher Reproduktion. Zivilisationskritische Anmerkungen zur ökonomischen, sozialstaatlichen und sozialkulturellen Vernachlässigung von Praxen im Feld „care work“*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 3 (2011) Nr: 3, 9–23. DOI: https://doi.org/10.25595/2579.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Schwerpunkt

Regina Becker-Schmidt

„Verwahrloste Fürsorge" – ein Krisenherd gesellschaftlicher Reproduktion

Zivilisationskritische Anmerkungen zur ökonomischen, sozialstaatlichen und sozialkulturellen Vernachlässigung von Praxen im Feld „care work"

Zusammenfassung

Feministische Forschung hat offengelegt, welche gesellschaftlichen Strukturierungen und Geschlechterordnungen bis heute dazu geführt haben, dass Hausarbeit, „care work" in der Familie sowie Pflegeberufe sozialpolitisch vernachlässigt werden. Die Folgen solcher Gleichgültigkeit, die mit der Kapitalismus- und Neoliberalismusentwicklung eskalieren, sind gegenwärtig am Pflegenotstand abzulesen. Er ist Indiz für eine grundsätzliche soziale Krise: Aus dem bilateralen Prozess gesellschaftlicher Reproduktion, der markt- und lebensweltlich vermittelt ist, wird die privat organisierte Restitution von Gesellschaft und Bevölkerung ausgeklammert – mit der Konsequenz, dass Wohlfahrt und Gemeinwesen Schaden nehmen.

Schlüsselwörter
Gesellschaftliche Reproduktionskrise, „care work" und Care-Ökonomie, Kritische Gesellschafts- und Subjekttheorie, Theorie des Geschlechterverhältnisses

Summary

„Abandoned Care" – Distortions in Social Reproduction. Critical comments on the economic, political and cultural disinterest in care work practices

Feminist research has identified the social structures and gender orders that are at the root of the widespread political disinterest in domestic work, private and professional care work. The consequences of such indifference, which escalate as capitalist and neoliberal concepts spread, can be seen in the current shortage of professional care workers. This indicates a fundamental social crisis: political focus on the market and its disregard for privately organised efforts in the bilateral process of social reproduction reduces welfare and erodes community spirit.

Keywords
Crisis of Social Reproduction, Care Work and Care Economy, Critical Theory of Society and Subjectivity, Theory of Gender Relations

1 Gesellschaftstheoretische Überlegungen zum Thema

Soziale Krisen verschärfen sich mit wachsender gesellschaftlicher Fragmentierung. Ein Sozialgefüge, dessen Stabilität von Abstimmungsprozessen zwischen allen für seinen Fortbestand zentralen Bereichen abhängt, verliert an sozialem Zusammenhalt, wenn einzelne Sektoren eigenmächtig aus den Interdependenzverhältnissen ausbrechen, in die sie durch gesellschaftliche Funktionsteilung eingespannt sind. In dem Maße, wie sich der globale Finanzkapitalismus gegenüber gesellschaftlichen Bereichen verselbstständigt, in denen es um die Herstellung des individuellen und kollektiven Gutes „Lebensqualität" geht, vertieft sich der Riss zwischen marktvermittelter Wirtschaft und

privaten Haushalten. Die soziale Unvereinbarkeit ihrer jeweiligen Zwecksetzungen führt zur Dissoziation von politisch-ökonomischen und lebensweltlichen Sphären. Die schonungslose Verwertung von Subjektpotenzialen im Dienst von Kapitalinteressen liegt nicht nur quer zu der Forderung nach menschenwürdigen Arbeitsbedingungen im Beschäftigungssystem sowie nach existenzsichernder Entlohnung, sie torpediert auch die Grundlagen psychosozialer Versorgung und die Ausbildung von solidarischen Sozialbeziehungen. Außerdem erweitert sich die Kluft zwischen Bevölkerung und Staat. Neoliberale Sozialpolitik ist immer weniger auf die Einlösung sozialer Bürgerrechte wie den Anspruch auf ein Mindestmaß an Wohlfahrt und Sicherheit, auf Teilhabe an Bildung, Kultur und Gesundheit ausgerichtet (Gerhard 2008: 71). Der ruinöse Umgang mit Arbeitskräften, den wir in der gegenwärtigen Marktökonomie beobachten können, sowie die Defizite in der staatlichen Wohlfahrtspolitik gefährden soziale Generativität im weitesten Sinne: Der Bevölkerungserhalt droht auf ein Niveau abzusinken, das den Standards einer Zivilgesellschaft nicht entspricht; die Weitergabe kultureller Erfahrungen, die Orientierungshilfe für die Zukunft bieten könnten, wird durch technokratische Pragmatiken im Bildungswesen gebremst; Sozialisationsbedingungen, in denen sich menschliche Verkehrsformen des Miteinanderlebens auszubilden vermöchten, verschlechtern sich angesichts von Prekarisierungsprozessen. Soziale Ungleichheitslagen verschärfen sich in Klassen- und Geschlechterverhältnissen sowie in den Lebensumständen von Menschen mit Migrationshintergrund. In diesem weitgespannten Horizont bewegt sich die Forschung zu „caring“ und „care work“.

Dieser Beitrag, durch den gewählten Fokus notgedrungen begrenzt, konzentriert sich auf die Frage, auf welche gesellschaftlichen Fehlentwicklungen akute Missstände in sozialen Diensten und in der privat organisierten Pflege zurückzuführen sind. Kapitalistische und pseudoliberale staatliche Strukturen perpetuieren sich, ohne Belange der Privatsphäre, die lebensnotwendig sind, ausreichend zu berücksichtigen und ohne Kollektive zu respektieren, die für soziale Gerechtigkeit eintreten. Das befördert Antinomien, welche die Restitution des Sozialgefüges als Ganzes gefährden. Um das aufzudecken, bedarf es einer Neubesinnung auf den Begriff „Reproduktion“.

Alle Praxen, die in der Familie, familienähnlichen Institutionen und Pflegediensten am Werk sind, gelten im herrschenden Bewusstsein bis heute als „nur“ reproduktiv. Immer aufs Neue ist darum in Wissenschaft und Politik der Gefahr zu begegnen, dass mit einer solchermaßen reduzierten Vorstellung von „Reproduktion“ die produktiven Dimensionen in der Generierung von Leben, in der Bewahrung von Gesundheit und in der interaktiven Ausbildung von Subjektivität, die Soziabilität einschließt, in den Hintergrund geschoben werden. Was wird in einer Gesellschaft aus dem Vermögen „Subjektivität“, wenn sie nicht in allen Tätigkeitsfeldern als soziale Produktivkraft anerkannt und in ihrer Lebendigkeit geschützt wird?

Diese Frage lässt sich schwerlich beantworten, wenn der Begriff „Reproduktion“ vorrangig mit der Revitalisierung von *Lebenskraft und Arbeitsfähigkeit* in Verbindung gebracht, nicht aber gleichermaßen auf die Wiederherstellung von gesellschaftlichen Kreisläufen bezogen wird, die das Sozialgefüge insgesamt in Bewegung halten. Denn die Existenzbedingungen der Menschen hängen davon ab, wie in der Aufrechterhaltung des gesellschaftlichen Ganzen die marktvermittelten und die lebensweltlich organisierten Produktions- und Reproduktionsprozesse zueinander in Relation gesetzt und in ei-

nen Strukturzusammenhang gebracht werden. Wie wirkt sich in der Organisation dieser Konnexion das Machtgefälle zwischen politisch-ökonomischen und privaten Sphären aus? Welche sozialen Friktionen und gesellschaftlichen Verwerfungen treten auf, wenn Sozialbereiche, die zueinander in ein Ergänzungsverhältnis zu bringen wären, nicht ihrer jeweils eigenständigen Logik entsprechend eingerichtet, sondern hegemonialen Organisationsprinzipien unterworfen werden, die willkürlich vereinheitlichen, was einer aufgabenspezifischen Differenzierung bedürfte? Am herrschenden Umgang mit „care work" lässt sich etwas aufzeigen, was für die Gesellschaftsformation insgesamt symptomatisch ist: Voneinander getrennte gesellschaftliche Sektoren (hier: Privatsphäre/marktvermittelte Sektoren) werden auf arbiträre Weise wieder rekombiniert, indem Arbeits- und Verkehrsformen aus einem Bereich in den anderen verlagert werden, ohne dass dabei die destruktiven Implikationen Beachtung finden, die mit dem jeweiligen Kontextwechsel verbunden sind. Doch bevor die genannten Problemstellungen diskutiert werden, sei skizziert, an welche Traditionen der Frauen- und Geschlechterforschung der Beitrag anknüpft.

2 Einsichten aus der Frauen- und Geschlechterforschung in gesellschaftliche Strukturzusammenhänge

Mit dem Einspruch feministischer Wissenschaftlerinnen gegen die Geringschätzung von sozialen Leistungen, die Frauen in der Familie erbringen, kommen soziale Konfliktherde zur Sprache, die – wie zu zeigen sein wird – bis heute in der männlich dominierten Industrie- und Arbeitssoziologie nur unzureichend analysiert werden. Die gegenwärtige Gesellschaft ist nicht nur durch das antagonistische Verhältnis zwischen Kapital und dem System abhängiger Beschäftigung von Krisen bedroht, sondern ebenso durch die Unvereinbarkeit von neuen Verwertungsstrategien und neoliberalen Sozialpolitiken mit den sozialen Zielsetzungen jener sozialen Praxen, in denen es um Prokreation, um das Haushalten mit begrenzten Existenzmitteln, um materielle Versorgung und psychosoziale Unterstützung geht. Auf welche Art und Weise sind die beiden Konfliktebenen ineinander verschränkt und welche sozialen Folgen zeitigt eine solche Interferenz?

In der Hausarbeitsdebatte wird der Weg gebahnt, Antworten auf diese Fragen zu finden (vgl. Eichhorn 2004). Mit der Industrialisierung kommt es zu einer Dissoziation von Öffentlichkeiten und Privaträumen, die nicht nur jeweils als Sphären sui generis wahrgenommen, sondern darüber hinaus hierarchisiert werden. Öffentliche Bereiche wie wirtschaftliche Sektoren, politische Foren und Stätten der Wissensproduktion haben im herrschenden Bewusstsein ein größeres Gewicht als Institutionen des privaten Zusammenlebens. Aus der marktvermittelten Ökonomie wird die Hauswirtschaft ausgeklammert und damit Hausarbeit zu einer Privatsache gemacht, um die sich Frauen ohne Honorierung zu kümmern haben. Arenen des Gelderwerbs, der politischen Vertretung und kulturellen Partizipation werden dagegen zu Männerdomänen. So ist die Hierarchisierung der sozialen Sektoren an eine frauendiskriminierende Rangordnung der Geschlechter gekoppelt. Sie wird befestigt durch die geschlechtliche Arbeitsteilung in der Familie, in der dem Mann die Position des Ernährers zugestanden, der Frau dagegen die ihm untergeordnete Stellung der Hausfrau zuerteilt wird. Daran ändert sich auch nichts,

als Frauen auf dem Arbeitsmarkt Fuß fassen (vgl. hierzu Bock/Duden 1977; Hausen 1978; Beer 1990). Die asymmetrische Verteilung von unbezahlter und bezahlter Arbeit im Geschlechterverhältnis tritt als Kristallisationspunkt sozialer Ungleichheitslagen zwischen den Genus-Gruppen zutage. Denn es bleibt nicht bei der geschlechtlichen Arbeitsteilung in der Familie. Sie wird zum Modell für Engendering-Prozesse im Ausbildungswesen, auf dem Arbeitsmarkt, im Erwerbssystem und in politischen Foren. Helga Krüger hat die Verkettung von Ungleichbehandlungen, die in der Familie ihren Anfang nehmen und sich in allen Institutionen fortsetzen, die Frauen in ihrer Biografie durchlaufen, zum Kern ihrer Gesellschaftskritik gemacht (Krüger 2007). In dieser Konfiguration kristallisiert sich ein Nexus von sozialen Arrangements heraus, der im Industriezeitalter Disparität als vorherrschende Relation im Geschlechterverhältnis konstituiert.

In der Korrespondenz zwischen männlichen Hegemonieansprüchen in allen sozialen Bereichen und den Interessen von Unternehmern an Frauenarbeit, die billiger und flexibler einzusetzen ist als die von Männern und die zudem unentgolten die private Regeneration der Ware „Arbeitskraft" besorgt, koalieren zwei Herrschaftslogiken: Androzentrismus und Profitmaximierung (Becker-Schmidt 2007). Sie sind sich affin in ihrem Desinteresse an sozialen Praxen, in denen keine Macht, kein Prestige und keine materiellen Vorteile zu gewinnen sind. Androzentrismus hat zudem eine Stütze in der symbolischen Ordnung, in der durch die differenzsetzenden Geschlechterkonstruktionen Frauen gegenüber Männern abgewertet werden. Ideelle und materielle Gewalt sind in der Diskriminierung der weiblichen Genus-Gruppe und der ihnen zugeschriebenen Arbeitsbereiche miteinander verknüpft (Dölling 2007).

Frauen- und Geschlechterforschung greift von Anbeginn in ihrer Herrschaftskritik folgerichtig zwei neuralgische Punkte gesellschaftlicher Strukturierung an. Hausarbeit in all ihren Facetten wird sozialkulturell und ökonomisch nicht nur diskreditiert, weil sie – im Privaten angesiedelt – nicht auf der Höhe tauschvermittelter Vergesellschaftung zu sein scheint. Sie wird ebenso als weiblich konnotiertes Tätigkeitsfeld herabgesetzt. Hier sind maßgeblich Maskulinitätskonzepte im Spiel.

Androzentrische Ideologeme und Politiken, in denen um der Wahrung männlicher Privilegien willen Klischees über ein begrenztes Arbeitsvermögen des „anderen" Geschlechts propagiert werden, gehören zum Grundbestand einer Gesellschaft, die meint, für die häuslichen Arbeitsbedingungen von Frauen nicht verantwortlich zu sein. Getan wird, als sei dort eine natürliche Ressource am Werk, die sich aus sich selbst heraus regeneriert. Materielle Gratifikationen und Formen der Anerkennung als soziale Gegenleistung für „Privatarbeit" werden sozialpolitisch kaum in Erwägung gezogen.

Die traditionelle Fokussierung von Frauenarbeit auf den Privatbereich hat jedoch nicht nur den Sinn, Frauen auf die Übernahme der dort anstehenden Aufgaben zu vereidigen und im Gegenzug Männer von Aktivitäten zu entlasten, die sich für sie nicht lohnen. Die Stereotypisierung von Befähigungen, die in häuslichen Praxisvollzügen erworben werden, lässt sich vielmehr zur Sexuierung von Tätigkeitsprofilen und Bewertung von Arbeitsplätzen einsetzen, die außerhalb der Privatsphäre angesiedelt sind. Es ist kein Zufall, dass wir häufiger Männer als Frauen in gut dotierten Branchen finden, wo erstere auch die Leitungsfunktionen übernehmen, andere Erwerbszweige dagegen eine Feminisierung erfahren, die mit deren sozialer Unterschätzung einhergeht. Das bewahrheitet sich vor allem bei Berufen, die als hausarbeitsnah oder personenbezogen

gelten. Tätigkeiten mit lebens- und alltagspraktischem Charakter haftet das Odium an, es handele sich hier um „typische Frauenarbeit". Eine solche Abwertung schlägt sich heute besonders krass in der völlig unzureichenden gesellschaftlichen Förderung, Ausgestaltung und Finanzierung von Pflegeberufen nieder.

3 „Care work" unter dem Druck aktueller sozialer Unsicherheiten

Kapitalistisches Wirtschaften hat sich in den letzten Jahrzehnten entscheidend verändert. Dazu einige Stichworte: Hasardeure im Finanzwesen gefährden ganze Volkswirtschaften und vernetzte Großunternehmen, denen es in erster Linie um Kapitalgewinne geht, setzen ihre Interessen ohne Rücksicht auf die Belange des Gemeinwesens durch. Arbeit, Bildung, Kultur und Lebensformen werden immer stärker nach Zielen einer neoliberalen Marktpolitik ausgerichtet, die mehr an schrankenlosem Wirtschaftswachstum interessiert ist als an zivilisierten Verhältnissen.[1] Auf dem Arbeitsmarkt wächst die Zahl prekärer Beschäftigungsverhältnisse, welche die Existenzsicherung vieler Bevölkerungsgruppen in Frage stellen. Erosionen im Sozialstaat führen zu finanziellen Kürzungen im Gesundheitswesen, in personenbezogenen Diensten und Einrichtungen der Kinderbetreuung. Von all diesen Indikatoren sozialer Unsicherheit sind Frauen gravierender betroffen als Männer. Angesichts solcher Entwicklungen ist unter feministischen Wirtschaftswissenschaftlerinnen in jüngster Zeit die Forderung nach einer alternativen Care-Ökonomie laut geworden, nach einer Wohlfahrtsökonomie, die sich an den Bedürfnissen des Alltagslebens orientiert. Dazu gehört eine am Gemeinwohl ausgerichtete Budgetierung öffentlicher Gelder, eine gerechte Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit unter den Geschlechtern, was eine ausgeglichene Distribution von „care work" einschließt, zeitliche Spielräume zuhause und im Beruf, adäquate Ausbildungs- und Arbeitsbedingungen in Pflegeberufen und vor allem: eine gute Gesundheitsversorgung für alle.[2] Diese Programmatik geht über die bisherige Kapitalismuskritik der neuen Linken insofern weit hinaus, als sie in ihre Problematisierung der Gesellschaft die Frage einbezieht, wie es in der sozialen Organisation von Lebens- und Arbeitsverhältnissen um die privaten und öffentlichen Praxen bestellt ist, in denen Bevölkerungserhalt und Wohlfahrt im Zentrum stehen.

Eine Problemstellung kommt allerdings in der Care-Ökonomie-Debatte zu kurz. Das ist die gesellschaftliche Tendenz, mit der fortlaufenden Ökonomisierung des Alltagslebens immer radikaler auch jene Potenziale des Menschen zu vermarkten, die

1 Zu den Umbrüchen in der Entwicklung vom fordistischen zum postfordistischen Kapitalismus, in der ökonomische Prosperität und hohes Wirtschaftswachstum in der Industrie und im Gefolge solcher Transformationen auch der Wohlfahrtsstaat erodieren, sowie zu Veränderungen im globalen Kapitalismus durch das ökonomische und politische Gewicht von internationalen Finanzakteuren und transnationalen Konzernen siehe: Bieling 2007; zu den Metamorphosen von Lohnarbeit und Sozialstaat und den Folgen für die Bevölkerung vgl. Polizzari 2004; Castel 2000 und 2009; Aulenbacher 2007; zur Durchsetzung neoliberaler Logiken von Konkurrenz und Effektivität auf dem Markt, in Erziehungssystemen und anderen kulturellen Institutionen vgl. Bourdieu 1998.

2 Verwiesen sei hier auf Arbeiten von Biesecker et al. 2000; Madörin 2006; Jochimsen 2003; Stiegler 2009.

seiner Selbstbestimmung vorbehalten und der Instrumentalisierung in einer profitorientierten Wirtschaft entzogen bleiben sollten. Diese Tendenz wird gegenwärtig in der avancierten Arbeits- und Industriesoziologie unter dem Stichwort „Subjektivierung der Arbeit" diskutiert (Moldaschl/Sauer 2000; Moldaschl 2002; Moldaschl/Voß 2003; Gottschall/Voß 2003). Darauf sei im Folgenden näher eingegangen. Was ist „Subjektivität" und was meint „Subjektivierung von Arbeit"?

In privaten Beziehungs- und Arbeitsformen entwickeln sich – relativ intakte Lebensverhältnisse vorausgesetzt – individuelle Mischungsverhältnisse von Eigen- und Gemeinsinn, von Bedürfnissen nach Bindung und Autonomie, Freizeitinteressen und Arbeitsmotivationen. Obwohl gelernt werden muss, Ansprüche an Selbstverwirklichung der Realitätskontrolle zu unterwerfen und sich an soziale Zwänge anzupassen, zeichnet sich „Subjektivität" doch auch durch Überschüsse aus. Sind Individuationsprozesse in ihrer Konstitution nicht gravierend beschädigt worden, so bilden sich der Möglichkeit nach Anlagen heraus, in denen mehr steckt als die Befähigung zur materiellen Existenzsicherung. Sie bergen vielmehr Energiepotenziale, aus denen – wenn sie zur freien Verfügung stehen – emanzipatorische Impulse, Kreativität, Neugier, sinnliche Fähigkeiten, selbstständiges Denken und solidarisches Handeln entspringen können. Von diesem Vermögen leben Kultur und Zivilisationsprozesse.

„Subjektivierung der Arbeit" hieße in einer solchen Perspektive, dass Individuen Anteile aus dem Vorrat ihrer Vielseitigkeit produktiv in ihre Beschäftigungsverhältnisse einbringen können und sich dadurch in ihnen bestätigt sehen. Arbeit wird in diesem Fall durch tätige Subjekte bereichert, die sich in ihren Entäußerungen wiederfinden. Anders sieht es aus, wenn die physischen, psychischen und mentalen Kräfte von Menschen zu Zwecken vernutzt werden, die sich gegen sie richten. Genau das geschieht in postfordistischen Formen der Arbeitsorganisation, die nicht auf eine Humanisierung betrieblicher Praxen ausgerichtet sind, sondern auf Leistungssteigerung durch Selbstkontrolle und Eigenverantwortung, vollen Einsatz aller vorhandenen Kapazitäten und Haftung für die bestmögliche Weiterverwertbarkeit des persönlichen Arbeitsvermögens. Unter dem betrieblichen Druck von wachsenden Qualifikationsanforderungen, die sich mehr und mehr auf intrinsische Motivationsstrukturen ausweiten, und aus Angst vor Entlassungen oder Karriereknicks beginnen abhängig Beschäftigte, ihre Instrumentalisierung in eigene Regie zu nehmen. In ihrer Betriebsamkeit verlieren sie das Urteilsvermögen, zwischen Selbst- und Fremdsteuerung zu unterscheiden. Mit der Vereinnahmung von Subjektpotenzialen für Zwecke der Verwertung eskaliert der kapitalistische Raubbau an menschlichen Anlagen in qualitativen Sprüngen. Das hat Folgen für Individualität, Kollektivität und gesellschaftliche Verhältnisse. Werden haushälterische Prinzipien im Umgang mit lebendigem Arbeitsvermögen negiert, wird keine Vorsorge für dessen Gesundhaltung getroffen, und fehlen Bildungsangebote sowie kulturelle Anregungen, die es zur Entfaltung bringen, dann wächst sich die Krise der Arbeitsgesellschaft zu einer Zivilisationskrise aus (Negt 2001: 334ff., 2004). Es entsteht ein Zustand, in dem Menschen mehr und mehr mit sozialen Zwängen konfrontiert sind, denen sie nicht gewachsen sind (Castel 2009).

So wichtig dieser Diskurs für Zeitdiagnosen ist, so wenig lässt er sich jedoch ungebrochen in die Geschlechterforschung beziehungsweise in die Care-Debatte einfügen. Wie Aulenbacher und Jürgens aufgezeigt haben, ist in ihm weder die androzentrische

Zentrierung auf die Erwerbssphäre überwunden worden noch kommt der Bedeutung des Geschlechterverhältnisses für die Bewertung und Verteilung von sozialen Tätigkeitsfeldern ein systematischer Stellenwert zu. Auch das Subjekt der „Subjektivierung von Arbeit" tritt in Erscheinung, als wäre es genderneutral. Die Aporie, dass sich Subjektivität umso weniger entfalten kann, je mehr davon in instrumentellen Arbeitsvollzügen aufgesogen wird, ist jedoch geschlechts- und kontextgebunden (vgl. hierzu Aulenbacher 2005: 208–279 sowie Jürgens 2006: 58–100). Es ist bemerkenswert: Trotz vielfältiger Befunde aus der Frauen- und Geschlechterforschung lässt sich in der männlich dominierten Arbeits- und Industriesoziologie kein Hinweis darauf finden, dass Frauen an ihrem häuslichen Arbeitsplatz schon immer ein hohes Maß an Selbstverantwortlichkeit und Eigeninitiative unter Beweis gestellt haben; dass ihnen von jeher die Fähigkeit abgefordert wird, in der Planung des Haushalts flexibel zu sein, weil wechselnde Berufsarbeitszeiten zu beachten sind und weil Kinder ihre Bedürfnisse spontan und unreglementiert äußern. Sie bringen sich in der Familienarbeit in spezifischer Weise als Subjekte ein: Versorgung und Fürsorglichkeit implizieren körperliche, mentale und emotionale Lebendigkeit. Aber das wird weder als „Subjektivierung von Arbeit" in der Wissenschaft wahrgenommen noch als hoher Einsatz von menschlichen Fähigkeiten in der Gesellschaft honoriert. Ebenso erstaunlich ist es, dass in der Analyse des Wechsels vom Fordismus zum Postfordismus nicht bemerkt wird, dass in personenbezogene Dienstleistungen tayloristische Methoden der Arbeitsorganisation eingeführt werden, obwohl sie in diesem Praxisfeld weder der Wertschöpfung dienen noch sachgemäß sind.

Unausgelotet bleiben überdies die unterschiedlichen Folgen, welche die gegenwärtigen Friktionen in der Aufrechterhaltung von Arbeitsfähigkeit und in den Strategien des sozialen Überlebens für Frauen und Männer haben. Jürgens hat in einem neueren Aufsatz mit dem Titel „Deutschland in der Reproduktionskrise" die Widersprüche zwischen und innerhalb der Sektoren Wirtschaft, Familie und Sozialstaat herausgearbeitet, die sich im Zuge rezenter Transformationsprozesse verschärft haben.[3] Kontradiktorische Handlungserwartungen in der alltäglichen Lebensführung sind für Männer und Frauen um so unerträglicher geworden, je schwieriger es wird, aus eigenem Vermögen lebenslang Gesundheit und Leistungsfähigkeit für familiale und berufliche Aufgaben sicherzustellen (Jürgens 2010: 578). Aber das, was Jürgens Überforderungssyndromatik nennt, hat in den Lebensverhältnissen von Frauen doch ein entscheidend anderes Gewicht. Eine neue Forsa-Umfrage belegt, dass 78 % der interviewten Frauen für die Mahlzeiten in der Familie zuständig sind, 68 % ohne Mithilfe anderer die Wohnung in Ordnung halten, 61 % die Kinder zu ihren Freizeitaktivitäten fahren und über die Hälfte mit ihnen

3 Schon in der DFG-Studie „Probleme lohnabhängiger Mütter: Frauen im Wechsel zwischen Familie und Fabrik" (Becker-Schmidt et al. 1983) wird dieses Widerspruchsgeflecht innerhalb und zwischen den Arbeitsbereichen im Alltag von Frauen deutlich (Becker-Schmidt 1980). Akkordarbeiterinnen berichten, dass sich die körperlichen und psychosozialen Belastungen, die sich aus den Divergenzen zwischen betriebsbezogenen und familienorientierten Aufgaben sowie aus den Schwierigkeiten der Existenzsicherung ergeben, am schmerzhaftesten in der Betreuung von Kindern geltend machen. Von der Motivseite ist diese Aufgabe das Wichtigste in ihrem Leben. Zuwendung und Obhut spiegeln sich in der Anhänglichkeit der Betreuten wider – das ist eine unverzichtbare Kontrasterfahrung zu den Routinen der Hausarbeit und der Instrumentalisierung im Betrieb. Die Gleichzeitigkeit von „care" und „work" jedoch, die sich im Bemühen um das leiblich-seelische Wohl und Wehe des Nachwuchses nicht trennen lassen, wird zur Überforderung, wenn es keine private und öffentliche Unterstützung gibt (Becker-Schmidt/Knapp 1985).

Schulaufgaben macht. Sieht man sich neuere Daten zur häuslichen Pflege an, so wird die größere Belastung von Frauen noch einmal deutlich: In Deutschland werden zwei Drittel der rund 2,37 Millionen Pflegebedürftigen zu Hause betreut, in der überwiegenden Mehrheit von weiblichen Angehörigen. Diese Methode, Fürsorgepflichten vom Sozialstaat auf die Familie zu verschieben, hat einen hohen Preis: Auffällig sind körperliche Zusammenbrüche, Gesundheitsprobleme und Depressionen, die sich bei pflegenden Angehörigen häufen. Sie werden zu Patienten, weil das Gesundheitssystem und die Institutionen psychosozialer Versorgung in unserem Sozialstaat in einem desolaten Zustand sind. Nach Berechnungen des Sozialverbandes VdK Deutschland e.V. müssten im Jahr 75 Millionen Euro für die Bezahlung professioneller Kräfte zur Verfügung stehen, machte man die Familie, und in ihr vor allem weibliche Angehörige, nicht „zum größten und preisgünstigsten Pflegedienst der Nation“ (vgl. Woratschka 2011: 1f.). Doch nicht nur sie werden in der häuslichen Pflege ausgenutzt. Durch die Transnationalisierung von Arbeitsmärkten und die dort üblichen Entsendepraktiken wird Pflegedienst auch zur Leiharbeit. In der Regel arbeiten Frauen aus den Ländern Süd- und Osteuropas, die in Deutschland für Versorgungsaufgaben in Familien eingesetzt werden, zu Billiglöhnen, ohne Sozialversicherung und oft illegal (Theobald 2005).

Wie ist es in unserer Gesellschaft zu einem solchen „Pflegenotstand“ gekommen? Die Verkümmerung einer Care-Kultur ist nicht monokausal zu erklären. In welche Richtungen müsste sich eine subjekt- und gesellschaftstheoretisch engagierte Theorie sozialer Verhältnisse weiterentwickeln, um die komplexen Hintergründe der gegenwärtigen Zivilisationskrise zu erfassen?

4 Ausblick: Offene Fragen und weitere Forschungsperspektiven

Nachdem Einsichten in die Zusammenhänge zwischen hierarchischen Geschlechterverhältnissen und Formen gesellschaftlicher Herrschaftssicherung, zwischen der ungleichen Bewertung sozialer Praxen und der Gefährdung des Gemeinwesens nachgezeichnet worden sind, sollen am Schluss offen gebliebene Fragen zur Diskussion gestellt werden. Verwiesen wird dabei auf zwei Dunkelfelder.

Wir wissen noch zu wenig über Individuations-, Sozialisations- und Vergesellschaftungsprozesse der männlichen Genus-Gruppe, in welchen jene Maskulinitätskonzepte entstanden sind, in denen „Weiblichkeit“ und die mit ihr assoziierten Tätigkeitsbereiche herabgesetzt werden, um sie als für Männer nicht zumutbare Praxen zu disqualifizieren. In einer subjekttheoretischen Perspektive fehlen interdisziplinäre Ansätze, die unter sozialpsychologischen, kulturtheoretischen und soziologischen Aspekten Antwort darauf geben, warum Autonomie im männlichen Selbstbewusstsein so hoch besetzt ist, dass unabweisbare soziale Abhängigkeit von gesellschaftlichem Support schwer zu akzeptieren ist. „Fürsorge“, „Pflege“, „soziale Unterstützung“ sind Hinweise darauf, dass wir nicht aus eigener Kraft zu überleben vermögen. Freiheit und individuelle Selbstbehauptung werden darum da zur Ideologie, wo das nicht reflektiert wird. Männliche Hegemonien beruhen in unserer Kultur auf Maskulinitätskonstruktionen, die um Macht und Selbstermächtigung kreisen: Ein unbescholtener Familienvater gibt das Vorbild für einen guten

Patrioten ab; Militär und nationale Selbstverteidigung sind Ehrensache; Wissenschaft und Technik gelten als Mittel der Naturbeherrschung; Unternehmertum gibt vor, dass eine von staatlichen Eingriffen unbehelligte Marktwirtschaft zum Nutzen aller sei. In solchen Vorstellungen von Realitätsbewältigung, in der sich Autonomie zu bewähren scheint, bleibt ausgeklammert, dass weder Individuen noch soziale Sektoren ohne Einbindung in soziale Interdependenzverhältnisse existieren können. Adorno hat in seinem Werk „Negative Dialektik" die rücksichtslose Verfolgung von Eigeninteressen als verwilderte Selbsterhaltung charakterisiert. In Herrschaftsverhältnissen gefangen, die Individuen nicht durchschauen, innerhalb derer sie aber selbstherrlich agieren, verhalten sie sich unbeherrscht. Ein pfleglicher Umgang mit gesellschaftlichen Ressourcen und menschlichen Kapazitäten, die es vor Raubbau zu schützen gilt, ist ihnen fremd. In „verwilderter Selbstbehauptung" offenbart sich eine Vernunft, die sich blind macht für die Unvernunft, die ihr immanent ist (vgl. Adorno 1966: 283; ausführlich dazu Fischer 1999). Auch bei Foucault ist das Subjekt sowohl an Macht beteiligt als auch durch sie gebrochen. Bei ihm konstituiert es sich durch Selbsttechnologien, die zwiespältig sind. Was Mittel der Selbstsuche nach einem frei gewählten Glück sein könnte, wird unter Subjektivierungszwang zur Selbst-Sorge: Die Individuen stehen unter dem ständigen Druck, sich prüfen zu müssen, ob sie den eigenen Ansprüchen und den Anforderungen der Gesellschaft genügen, in der sie sich selbst überlassen bleiben. Staatsbürgerlichkeit und markthörige Arbeitsverhältnisse machen es notwendig, dass die Menschen äußere Kontrolle nach innen nehmen und so die Mächtigkeit erwerben, sich selbst zu regieren. Diese „Freiheit des Individuums", sich in Wirtschaft und Gesellschaft um der Existenzsicherung willen einzugliedern, ist eine „verordnete Freiheit", aber durch Identifizierung mit ihr wird sie in ein Handlungskonzept „freiwilliger Unterwerfung" umgemünzt (vgl. Foucault 1993; dazu Soiland 2010: 45–65). Dieser Doppelcharakter von Gouvernementalität nährt die Ideologien des Neoliberalismus: Wenn alle den Gesetzen des ungezügelt ‚freien' Marktes folgen, gehört unsere Gesellschaft zu den besten aller Welten und ist jeder seines Glückes Schmied. Was dahinter steckt, hat Bourdieu in aller Klarheit formuliert: „The essence of neoliberalism is the utopia of endless exploitation" (Bourdieu 1998: 1). Der von liberalen Ansprüchen bereinigte Neoliberalismus lebt – so Bourdieu – von abstrakten mathematischen Modellen, die sich jeder gesellschaftlichen Konkretisierung entziehen, und von einer politischen Programmatik, die auf die Gefolgschaft der als „selbstbestimmt" proklamierten Individuen setzt. Kollektivität wird desavouiert und jede staatliche Einmischung in wirtschaftlichen Wildwuchs abgewehrt (Bourdieu 1998: 2ff.). Aus solchen pseudoliberalen Vorstellungen ist das auf Konkurrenz und Effizienz geeichte Subjekt geboren, ein homo oeconomicus, der sich um das Anwachsen von sozialen Unsicherheiten nicht schert. Auch Castel weist darauf hin, dass die Transformationen des Wohlfahrtsstaats und die Umbrüche in der kapitalistischen Ökonomie Dekollektivierung und unfreiwillige Reindividualisierung nach sich ziehen. Da Subjektivität insgesamt dem „nachdrücklichen Befehl, ein Individuum zu sein" („l'injonction à être un individu"), unterstellt ist (vgl. Castel 2009: 24), gibt es für ihn nur deformierte Individuen. Dabei unterscheidet Castel zwischen zwei Klassen von vereinzelten Einzelnen: Auf der einen Seite steht das „Individuum der Selbstüberhöhung" („individu par excès"). Es ist saturiert genug, um auf Unterstützung durch andere nicht angewiesen zu sein, und kümmert sich nicht viel um seine soziale Umwelt. Auf der

anderen Seite finden sich die „individus par défaut“ wieder, das heißt, die durch Mangel Gezeichneten (Castel 2009: 436).

Ist der soziale Habitus der Gleichgültigkeit gegenüber individuellem Wohlergehen und gesellschaftlicher Wohlfahrt geschlechtlich markiert? Wurzelt er in den lange tradierten Ansprüchen von Männern auf gesellschaftliche Vorherrschaft gegenüber Frauen? Führt die Selbstausgrenzung der maskulinen Genus-Gruppe aus jenen Praxisfeldern, in denen fürsorgliches Verhalten eingeübt wird, zu einem Mangel an Erfahrungen, der zu wissen vereitelt, was „care“ bedeutet und warum „care work“ sowie eine bedürfnisorientierte Care-Ökonomie für jeden Einzelnen und das Gemeinwesen lebensnotwendig sind? Diese Fragen stecken ein Forschungsfeld ab, in dem sich auch Feministinnen noch zu wenig bewegen.

Zu untersuchen wäre weiterhin – und das wäre das zweite Dunkelfeld –, welche Prinzipien sozialer Strukturierung die bilaterale Organisation des gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozesses verdeckt halten. Was verstellt Einsichten in die Konnexität von sozialen Praxen, die in wechselseitiger Bezogenheit die Kreisläufe in Bewegung halten, ohne die das soziale Leben keine Kontinuität hätte? Zu denken ist dabei an das undurchsichtige Ineinandergreifen von Trennungsprozessen, die auseinanderreißen, was zusammengeführt werden müsste, und an Vorgänge der Neuzusammensetzung des Aufgespaltenen, in die sich Verkehrungen in der Wertbestimmung und Organisation der rekombinierten Einzelelemente einschleichen.

Das Modell für eine solche Sichtweise hat uns Marx mit seiner Analyse des Antagonismus zwischen Lohnarbeit und Kapital hinterlassen. Erinnern wir uns: Obwohl beides – Kapital und Arbeit – gleich notwendig für die Aufrechterhaltung des industriellen Produktionsprozesses ist, haben sie als Machtressourcen in der Gesellschaft einen disparaten Status. Im Austauschprozess der Vertragspartner, die beide Rechtssubjekte sind, muss etwas nicht mit rechten Dingen zugehen. Wie wird aus dem, was wie ein Äquivalententausch aussieht, ein ungleicher Handel? Nach Marx geschieht das folgendermaßen: Diejenigen, die über Arbeitsplätze verfügen, und die anderen, die ihre Arbeit verkaufen müssen, treffen auf dem Arbeitsmarkt als getrennte Parteiungen aufeinander. Im industriellen Produktionsprozess jedoch wird das, was beide Seiten in den Austausch einbringen, nämlich Kapital in Gestalt der großen Maschinerie und Lohnarbeit als Ware, auf vertrackte Weise rekombiniert. Nicht hinterfragt wird nämlich die Prämisse, dass diejenigen, welche die Ware Arbeitskraft entlohnen, auch frei über sie verfügen können. Als Verfügende über die Ware „Arbeitskraft“ eignen sie sich das Surplus, das heißt die im Arbeitsprozess geschaffenen Werte, die über die Kosten der Existenzmittel für eine Arbeiterfamilie hinausgehen, als ihnen zukommenden Gewinn an. Aber zwei Voraussetzungen dieser asymmetrischen gesellschaftlichen Austauschbeziehung bleiben verborgen: zum einen die gesellschaftliche Separierung von Lohnarbeit und Eigentum an Produktionsmitteln, zum anderen die soziale Unterbewertung von Lohnarbeit als Produktivkraft im Vergleich zum Kapital als Investitionsmittel. Kapital erscheint als ein autonomer Produktionsfaktor, obwohl der Profit, der im industriellen Arbeitsprozess entsteht, sich realiter dem verdankt, was Marx unbezahlte „surplus labor“ nennt. Machtverhältnisse bewirken, dass diese Abhängigkeit sich dem Diskurs entzieht. So kommt es zu verzerrten Vorstellungen über die Relation zwischen lebendiger Arbeit und in Maschinerie erstarrtem Kapital bei der Erzeugung gesellschaftlichen Reichtums. In

seiner Analyse des „Fetischcharakters der Ware" hat Marx weiter ausgeführt, wie durch die Verwandlung der Arbeit in eine Ware und deren Arbeitsprodukte in marktvermittelte Warenwerte, die Geldform annehmen, das gesellschaftliche Verhältnis der Menschen, die ihre Einzelarbeit in die gesellschaftliche Gesamtarbeit einbringen, den Schein eines Verhältnisses von Dingen annimmt (vgl. Marx 1961: 76–89).

Marx' Ansatz, arbiträre gesellschaftliche Verhältnisse zu analysieren, mag in manchen Punkten veraltet erscheinen – in epistemologischer Hinsicht ist er es nicht. Marx arbeitet in exemplarischer Weise heraus, wie Verwerfungen im Sozialgefüge Herrschaftsverhältnisse hervorbringen und gleichzeitig Einsichten in deformierte gesellschaftliche Zusammenhänge verstellen. Insofern hat seine Methode trotz aller Produktionszentriertheit und Geschlechterblindheit ihre Bedeutung für die Idee einer kritischen Gesellschaftstheorie nicht verloren. Er konfrontiert Gesellschaftstheorie mit einem spezifischen Anspruch: Kritisch, das heißt urteilsfähig in der Einschätzung sozialer Krisenphänomene, wird sie erst dann, wenn sie nicht nur Tendenzen in gesellschaftlichen Transformationen feststellt, sondern die sozialen Pathologien aufdeckt, die jene begleiten. Für ihn sind soziale Verhältnisse anarchistisch, in denen humane Produktivkräfte erst entmachtet, dann aber willkürlich und gewaltsam in hegemoniale Strukturen eingepasst werden.

Solche Prinzipien, die Marx in der Arbeitswelt des Kapitalismus aufdeckt, finden wir in der Organisation des gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozesses wieder. Marktvermittelte und private Sphären treten in ihrem Gesamtprozess auseinander, obwohl sie reziprok aufeinander angewiesen sind. Was getrennt in Erscheinung tritt, scheint nicht zusammenzugehören. So geht auch hier Separierung mit Hierarchisierung einher. Die Prioritätensetzungen, welche politisch-ökonomischen Interessen den Vorrang gegenüber dem Anspruch der Bevölkerung auf Existenzsicherung einräumen, führen zu Verwerfungen im Sozialgefüge: soziale Ungleichheitslagen, Asymmetrien in politischen und wirtschaftlichen Machtbeziehungen, Labilisierung von Familienstrukturen, Disparitäten im Geschlechterverhältnis.

In allen gesellschaftlichen Bereichen stoßen wir auf „verkehrte Verhältnisse" – in der Lebenssituation von Frauen sind sie jedoch besonders ausgeprägt. Ihre Arbeit hat Ensemblecharakter, das heißt: Einzelne gesellschaftlich notwendige Tätigkeitsfelder sind in die Gesamtarbeit der weiblichen Genus-Gruppe integriert. Im gesellschaftlichen Bewusstsein erscheinen jedoch Hausarbeit, „care work" und Erwerbstätigkeit als getrennte Praxen. Hausarbeit wird im öffentlichen Bewusstsein als etwas Partikulares, aus den Prozessen der Vergesellschaftung Herausgefallenes wahrgenommen. Auch „care work" gerät in der Familie zur Privatsache, der keine grundlegende gesellschaftliche Bedeutung zuerkannt wird. Und ebenso wird die Erwerbstätigkeit des weiblichen Geschlechts isoliert betrachtet: In den beruflichen Anforderungen bleibt unberücksichtigt, dass zuhause auf Frauen ein zweiter Arbeitsplatz wartet. Unbemerkt können in den voneinander abgespaltenen Arbeitsbereichen disparate Aufgaben rekombiniert werden, die sowohl private als auch öffentliche Funktionen erfüllen: zum Beispiel die Revitalisierung von Energien, die zuhause und im Beschäftigungssystem abgerufen werden, oder die Bildung einer aus der weiblichen Genus-Gruppe rekrutierten Reservearmee, die zur Besetzung von ungesicherten Halbtagsjobs zur Verfügung steht. Frauen nehmen diese an, weil sie die andere Hälfte des Tages für Haushalt und Kinderbetreuung brauchen. Zu solchen Formen der gesellschaftlichen Rekombination von Frauenarbeit, die kitten, an-

statt zusammenzufügen, was auseinandergebrochen ist, gehört ein Strukturierungsprinzip, das bei Marx nicht auftaucht. Das ist die Verschiebung von Tätigkeitsfeldern, zum Beispiel vom Markt in die Familie und umgekehrt. Insbesondere im Bereich der Pflege ist zu beobachten, wie private und kommerzielle Arbeitskontexte ausgetauscht werden, um Kosten zu sparen. Das bekommt weder der häuslichen noch der professionellen Pflege. Vor allem die wachsende Tendenz in Krankenhäusern, Pflegestationen und Altersheimen, die Organisation der Versorgung an postfordistischen Effizienzkriterien zu messen, ist besorgniserregend. Die Ausbeutung subjektiver Motivlagen und die Durchbrechung von raum-zeitlichen Grenzziehungen zwischen Erwerbs- und Privatsphäre sind in erschreckendem Maße in die Bereiche der personenbezogenen Dienstleistungen eingedrungen. Persönliches Engagement und Überstunden sind an der Tagesordnung, um Defizite in der Qualität der Pflege auszugleichen. Nirgends ist das Burnout-Syndrom so verbreitet wie in diesem Berufszweig. Gleichzeitig werden in den Institutionen des Gesundheitswesens tayloristische Methoden der Arbeitsorganisation wie Zeitmessung, Kontrollmechanismen und Fragmentierung der Arbeit angewandt, die in der Industrie nur noch an maschinengetakteten Arbeitsplätzen zu finden sind, die sich technisch nicht rationalisieren lassen. Solche Praktiken sind mit den Aufgaben der Pflege nicht zu vereinbaren. Jene dienen nicht der Produktion von Waren, die in die Zirkulation des Marktes eingehen, um Gewinne abzuwerfen. Personenbezogene Dienstleistungen sind dazu da, um Kranke, Alte und Hilfsbedürftige zu unterstützen. Der Transfer von kapitalistischen Prinzipien des Wirtschaftens ist für eine solche Zielsetzung kontraproduktiv: Die in der Pflege Tätigen werden Arbeitszumutungen ausgesetzt, die unverträglich mit ihren Arbeitsintentionen sind. Viele steigen deshalb aus diesem Beruf aus. Sie halten es nicht aus, dass die Erwartungen der Klientel, durch professionelle Hilfe und mitmenschliche Fürsorglichkeit eine Besserung ihres körperlichen und seelischen Zustands zu erlangen, nicht erfüllt werden können. Mit der Kommerzialisierung der Pflege wildern Agenturen merkantiler Interessen in einem Revier, wo sie nichts zu suchen haben.

Zum Schluss sei ein weiterer Punkt angemerkt, der zur Untersuchung ansteht. Die gesellschaftlichen Verkehrungen in der Wertschätzung von sozial relevanten Praxen gehen einher mit verzerrten Realitätswahrnehmungen. Ersatzbefriedigungen treten an die Stelle von Wirklichkeitserfahrungen: Leistung um der Leistung willen ist ein solcher Fetisch. Aber auch die Vorstellung, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sei durch die Kompromissbereitschaft von Frauen und ohne die grundsätzliche Veränderung von Formen geschlechtlicher Arbeitsteilung zu erreichen, hat Fetischcharakter.

Die Frakturen in der sozialen Welt schlagen sich als Bruchstellen im Alltagsbewusstsein nieder. In seiner Beschäftigung mit Abwehrmechanismen hat Freud den psychoanalytischen Begriff „falsche Verknüpfungen“ entwickelt (vgl. Freud 1952: 66–72). Der Begriff erfasst Rationalisierungen, in denen Menschen zu ihrer Entlastung Pseudokausalitäten erfinden, die Sinn in nicht sinnfällige Verhältnisse bringen sollen. Solche Denkmuster, die verdeckte soziale Zusammenhänge noch einmal verdunkeln, sind sozialstrukturell induziert, folgen aber auch Motiven im Subjekt. Das gilt zum Beispiel für wirklichkeitsinadäquate Verknüpfungen von Befähigung und „Männlichkeit“ beziehungsweise von Tauglichkeit und „Weiblichkeit“. Hier haben wir es mit Vor-Urteilen zu tun, welche die Entwicklung zu einer Care-Kultur hemmen, für die beide Geschlechter bereit sind, die Verantwortung zu übernehmen.

Literaturverzeichnis

Adorno, Theodor W. (1966). *Negative Dialektik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Aulenbacher, Brigitte. (2005). *Rationalisierung und Geschlecht in soziologischen Gegenwartsanalysen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Aulenbacher, Brigitte. (2007). Vom fordistischen Wohlfahrts- zum neoliberalen Wettbewerbsstaat: Bewegungen im gesellschaftlichen Gefüge und in den Verhältnissen von Klasse, Geschlecht und Ethnie. In Cornelia Klinger, Gudrun-Axeli Knapp & Birgit Sauer (Hrsg.), *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität* (S. 42–55). Frankfurt a. M.: Campus

Becker-Schmidt, Regina. (1980). Widersprüchliche Realität und Ambivalenz. Arbeitserfahrungen von Frauen in Fabrik und Familie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 32 (4), 705–725

Becker-Schmidt, Regina. (2007). «Class», «gender», «ethnicity», «race»: Logiken der Differenzsetzung, Verschränkungen von Ungleichheitslagen und gesellschaftliche Strukturierung. In Cornelia Klinger, Gudrun-Axeli Knapp & Birgit Sauer (Hrsg.), *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität* (S. 56–83). Frankfurt a. M.: Campus

Becker-Schmidt, Regina; Brandes-Erlhoff, Uta; Rumpf, Mechthild & Schmidt, Beate. (1983). *Lebensarbeit – Arbeitsleben. Konflikte und Erfahrungen von Arbeiterfrauen*. Bonn: Verlag Neue Gesellschaft

Becker-Schmidt, Regina & Knapp, Gudrun-Axeli. (1985). *Arbeiterkinder gestern – Arbeiterkinder heute. Erziehungsansprüche und -probleme von Arbeiterinnen im intergenerativen Vergleich*. Bonn: Verlag Neue Gesellschaft

Beer, Ursula. (1990). *Geschichte, Struktur, Geschlecht. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses*. Frankfurt a. M.: Campus

Bieling, Hans-Jürgen. (2007). Die neue politische Ökonomie sozialer Ungleichheit. In Cornelia Klinger, Gudrun-Axeli Knapp & Birgit Sauer (Hrsg.), *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität* (S. 100–115). Frankfurt a. M.: Campus

Biesecker, Adelheid et al. (Hrsg.). (2000). *Vorsorgendes Wirtschaften. Auf dem Weg zu einer Ökonomie des guten Lebens*. Bielefeld: Kleine

Bock, Gisela & Duden, Barbara. (1977). Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. Herausgegeben von Frauen und Wissenschaft. Beitrag zur Berliner Sommeruniversität 1976. Freie Universität Berlin

Bourdieu, Pierre. (1998). *Utopia of endless exploitation. The essence of neoliberalism*. Zugriff am 27. Februar 2011 unter http://mondediplo.com/1998/12/08bourdieu

Castel, Robert. (2000). *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*. Konstanz: UVK

Castel, Robert. (2009). *La montée des incertidudes. Travail, protections, statut de l'individu*. Paris: Editions du Seuil

Dölling, Irene. (2007). Was haben die Linke, eine kritische Frauen- und Geschlechterforschung und Bourdieus praxiologische Soziologie mit einander zu tun? In Effi Bölke & Rainer Rilling (Hrsg.), *Bourdieu und die Linke. Politik – Ökonomie – Kultur* (S. 109–119). Berlin: Dietz

Eichhorn, Cornelia. (2004). *Geschlechtliche Teilung der Arbeit. Eine kritische Durchsicht der feministischen Ansätze seit der neuen Frauenbewegung*. Zugriff am 5. Februar 2011 unter www.jungle-world.com/artikel/2004/11/12519.html

Fischer, Karsten. (1999). *„Verwilderte Selbsterhaltung". Zivilisationstheoretische Kulturkritik bei Nietzsche, Weber und Adorno*. Berlin: Akademie-Verlag

Foucault, Michel. (1993). Technologien des Selbst. In Luther H. Martin, Huck Gutman & Patrick H. Hutton (Hrsg.), *Technologien des Selbst* (S. 168–187). Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Freud, Sigmund. (1952). Die Abwehr-Neuropsychosen. In *Studien über Hysterie. Frühe Studien zur Neurosenlehre*. Gesammelte Werke I. Hrsg. von Anna Freud (S. 66–74). Frankfurt a. M.: Fischer Verlag

Gerhard, Ute. (2008). Geschlechterverhältnisse im Wandel: Anforderungen unter globalem Anpassungsdruck am Beispiel fürsorglicher Praxis/Care. In Brigitte Nagler (Hrsg.), *Menschenwürdige Arbeit/Decent Work: eine Herausforderung in Zeiten der Globalisierung* (S. 67–73). artec-paper Nr. 154. Juni 2008. Universität Bremen

Gottschall, Karin & Voß, G. Günter. (Hrsg.). (2003). *Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehungen von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag*. Mering: Rainer Hampp

Hausen, Karin. (1978). Die Polarisierung der ‚Geschlechtscharaktere'. Eine Spiegelung der Dichotomie von Erwerbs- und Familienleben. In Heidi Rosenbaum (Hrsg.), *Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur* (S. 161–191). Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Jochimsen, Maren. (2003). *Careful Economics. Integrating Caring Activities and Economic Science*. Boston, Dordrecht, London: Kluwer Academic Publishers

Jürgens, Kerstin. (2006). *Arbeits- und Lebenskraft. Reproduktion als eigensinnige Grenzziehung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Jürgens, Kerstin. (2010). Deutschland in der Reproduktionskrise. *Leviathan*, 38, 4, 559–587

Krüger, Helga. (2007). Geschlechterungleichheit verstimmt. Institutionalisierte Ungleichheit in den Verhältnissen gesellschaftlicher Reproduktion. In Cornelia Klinger, Gudrun-Axeli Knapp & Birgit Sauer (Hrsg.), *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität* (S. 178–192). Frankfurt a. M.: Campus

Lehnhardt, Uwe & Priester, Klaus. (2005). Flexibilisierung – Intensivierung – Entgrenzung: Wandel der Arbeitsbedingungen und Gesundheit. *WSI-Mitteilungen*, 58, 9, 491–497

Madörin, Mascha. (2006). Plädoyer für eine eigenständige Theorie der Care-Ökonomie. In Torsten Niechoj & Marco Tullney (Hrsg.), *Geschlechterverhältnisse in der Ökonomie* (S. 277–297). Marburg: Metropolis

Marx, Karl. (1961). *Das Kapital. Zur Kritik der Politischen Ökonomie*. Buch 1. Berlin: Dietz

Meuser, Michael. (2006). *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Moldaschl, Manfred. (2002). Subjektivierung. Eine neue Stufe der Entwicklung in den Arbeitswissenschaften? In Manfred Moldaschl & G. Günter Voß (Hrsg.), *Subjektivierung von Arbeit* (S. 23–52). Mering: Rainer Hampp

Moldaschl, Manfred & Sauer, Dieter. (2000). *Internalisierung des Marktes – zur Dialektik von Kooperation und Herrschaft*. Mering: Rainer Hampp

Moldaschl, Manfred & Voß, G. Günter. (Hrsg.). (2003). *Subjektivierung von Arbeit*. Mering: Rainer Hampp

Negt, Oskar. (2001). *Arbeit und Menschliche Würde*. Göttingen: Steidl

Negt, Oskar. (2004). Kritische Gesellschaftstheorie und emanzipatorische Gewerkschaftspolitik. In Joachim Beerhorst, Alex Demirovic & Michael Guggemos (Hrsg.), *Kritische Theorie im gesellschaftlichen Strukturwandel* (S. 14–33). Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Polizzari, Alessandro. (2004). Prekarisierte Lebenswelten. Arbeitsmarktliche Polarisierung und veränderte Sozialstaatlichkeit. In Joachim Beerhorst, Alex Demirovic & Michael Guggemos (Hrsg.), *Kritische Theorie im gesellschaftlichen Strukturwandel* (S. 266–288). Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Soiland, Tove. (2010). *Luce Irigarays Denken der sexuellen Differenz. Eine dritte Position im Streit zwischen Lacan und den Historisten*. Wien, Berlin: Turia + Kant

Stiegler, Barbara. (2009). Zur Care-Arbeit in Deutschland. *Wiso-Diskurs*, Oktober, 27–32. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung

Theobald, Hildegard. (2005). Labour market participation of women and social exclusion: contradictory processes of care employment in Sweden and Germany. In Birgit Pfau-Effinger

& Birgit Geissler (Hrsg.), *Care and Social Integration in European Societies* (S. 195–213). Bristol: Political Press

Voß, G. Günter. (1989). Die Entgrenzung von Arbeit und Arbeitskraft. Eine subjektorientierte Interpretation des Wandels der Arbeit. *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, 31, 473–487

Woratschka, Rainer. (2011). Auf Kosten der Pflege. *Politik-Tagesspiegel*. Zugriff am 14. Februar 2011 unter www.tagesspiegel.de/politik/auf-kosten-der pflege/3815060.html

Zur Person

Regina Becker-Schmidt, Dr., bis 2002 Professorin am Psychologischen Institut der Universität Hannover. Arbeitsschwerpunkte: Psychoanalytisch orientierte Sozialpsychologie, Soziologie und Sozialpsychologie des Geschlechterverhältnisses, Frauen- und Geschlechterforschung
Kontakt: Küchengartenstr. 8, 30449 Hannover
E-Mail: r.becker-schmidt@t-online.de